



Warren Breckman

Ein Fetisch in London

Es ist der Traum eines jeden Dozenten, in der Erinnerung seiner Studenten fortzuleben. Aber nicht viele träumen davon, den Seminarvorsitz auch im Tod zu führen. Der Begründer des Utilitarismus ging so weit, wie man nur gehen kann, ebendiesen Traum Wirklichkeit werden zu lassen. In seinem Testament gab Jeremy Bentham einige durchaus skurrile Anweisungen: Mit dem Hinweis darauf, wie sehr die Medizin unter den Beschränkungen leide, die dem Sezieren von Toten auferlegt seien – sei's durch religiöse Skrupel, sei's durch gesetzliche Anordnungen –, verfügte er, dass seine eigene Leiche »in der öffentlichsten Art und Weise anatomisiert werden solle, so wie Körper, welche zum Zwecke der Belehrung in der Anatomie zergliedert würden«. Dies war eine radikale, ja beispiellose Forderung und doch letztlich nur die konsequente Schlussfolgerung aus Benthams langjähriger Kampagne, die Gesetze über die Verwendung von Leichen in der medizinischen und wissenschaftlichen Forschung zu reformieren. Und sein Testament enthielt noch eine weitere, weitaus ungewöhnlichere Klausel: »Es ist mein Wunsch, dass mein Kopf durch die Präparierung nach neuseeländischer Art präserviert werde, & das gesamte Skelett mit dem Kopf oben auf & damit verbunden, in sitzender Position arrangiert, & hergerichtet werde in der Gestalt eines lebenden Körpers, bedeckt mit dem schicklichsten Anzug, weder schwarz noch grau, den ich zufällig bei meinem Ableben zurücklasse.« Daran schloss sich – mit Blick auf Freunde und Anhänger – die Spekulation an, diese möchten die Sache der Nützlichkeit vielleicht durch Gedenktreffen an seinem Geburts- und Todestage weiter vorantreiben: »Mein Wunsch ist, dass in diesem Fall mein Vollstrecker solchermaßen Anordnungen treffen möge, dass mein in einem Stuhl platziertes Skelett, bei einer jeden solchen Versammlung am Ende der Tafel zu sitzen käme, und zwar in der Art, wie dies bei einem öffentlichen Treffen der Vorsitzende zu tun pflegt.«¹

Im Tod wie im Leben suchte Jeremy Bentham nützlich zu sein. Im Namen des Utilitarismus vereinte sein Testament dabei das höchst Ernsthafteste mit dem schlichtweg Absurden. Sezierung wie Mumifizierung sollten gemeinsam dazu beitragen, die optimale Nützlichkeit aus einem Körper zu gewinnen, der nicht länger aus eigenem Willen zu deren Maximierung beitragen konnte. Von den Möglichkeiten der Mumifizierung fasziniert, zelebrierte Bentham in seinem unvollendeten Manuskript »Auto-Icon; Or, Farther Uses of the Dead to the Living« die Sitte der Maori, die Köpfe verehrter Vorfahren zu präservieren und in ihren Wohnstätten als Tugendbeispiele auf- und auszustellen. Der Wert dieses Brauchtums sei so offensichtlich wie einleuchtend. Wie passend wäre es, wenn Großbritannien solch einen vernünftigen Gebrauch der Toten willkommen hieße! Kein Geld müsste mehr auf teure Statuen verschwendet werden, wenn ein jeder »seine eigene Statue« sein könne. Und dies war nicht nur eine Frage des Sparens. Ein »Auto-Icon« sei noch besser als eine Statue, denn wie könne eine Kopie jemals mit dem Original konkurrieren? Auto-Icons könnten als Ganzkörper oder reine Büsten produziert und großzügig verteilt werden – von privaten Wohnhäusern bis zu Kirchen und öffentlichen Gebäuden.

Am 6. Juni 1832 starb Bentham. Sofort wurde sein Testament buchstabengetreu ausgeführt, die Leiche auf den Lastwagen eines Klavierhändlers verladen, in die Webb Street gefahren und der dortigen Anatomieschule zur Sezierung angeboten: eine Pioniertat. Inmitten eines Unwetters hielt Benthams guter Freund und Mit-Utilitarist Dr. Thomas Southwood Smith eine Rede an die versammelten Freunde und Studenten – bevor er das Messer zur blutigen Arbeit zückte. Anschließend konservierte Southwood Smith den Kopf. Das Resultat war jedoch so makaber, dass der gute Doktor eine Wachskopie als Ausstellungsstück anfertigen ließ. Nun wurde das Skelett zusammengesetzt, mit Stoff und Stroh ausgestopft und wie



gewohnt gekleidet. In einem Stuhl sitzend, seinen Spazierstock in der behandschuhten Faust, residierte Bentham fortan als stummer Gastgeber der abendlichen Mahlzeiten seiner Anhänger. Trotz aller Ehrfurcht vor dem großen Mentor empfand man dieses Ritual doch als so makaber, dass es nach zwei Jahren schließlich abgeschafft wurde.² Bentham zog für beinahe 20 Jahre zu Southwood Smith, bevor er 1850 eine endgültige Heimat im University College London fand. Dort ist er auch heute noch zu sehen, in einem Kabinett aus Mahagoni und Glas, sein verschrumpelter Kopf sicher im Tresor der Universität verstaubt.

Bentham, der antichristliche Rationalist, wollte den Tod entmystifizieren und naturalisieren. Dennoch schlichen sich Elemente christlicher Rituale in seine Konzeption des Auto-Icons ein, das deutlich Züge einer Reliquie annahm, nicht zuletzt durch die Idee von festgesetzten Tagen der Präsentation und (Ver-)Ehrung. Noch ironischer waren die Aspekte eines – damals so bezeichneten – »primitiven« Fetischismus, den man eben zu diesem Zeitpunkt mit einer »savage religion« gleichzusetzen begann. Bentham hatte über die Tätowierungspraxis der Maori und deren Begräbnisrituale in den Berichten von Sir Joseph Banks gelesen, Naturforscher an Bord von Captain Cooks »Endeavour«. 1770 hatte Banks wahrscheinlich als erster Europäer einen Maorikopf als Souvenir erstanden, und der Handel damit blühte, bis ihn die Kolonialadministration im Jahre 1831 verbot. Durch die Reiseschriftstellerei und das lebhaftes Geschäft mit exotischen Gegenständen, welche die imperialistische Expansion begleiteten, war ein gewisses rudimentäres ethnologisches Wissen so verbreitet, dass Bentham getrost behaupten konnte: »Der Gebrauch der Neuseeländer bezüglich der Präservierung ihrer Freunde ist schwerlich irgendjemandem in Großbritannien unbekannt.«³

Bereits 1760 hatte der französische Philosoph Charles de Brosses in *Du culte des dieux fétiches* die Interpretation der von »primitiven« Völkern verehrten Objekte als *Symbole* für Götter und Geister widerlegt. Sie seien vielmehr *Fetische*, deren heiliger Charakter sich mit deren physischer Struktur und Erscheinung decke. Sie repräsentierten keine Geister, sondern *seien* Geister, in sich selbst bedeutsam. Bentham hatte sicherlich nicht die Absicht, sich selbst als Gottheit zu installieren. Trotzdem untergrub er mit seinem Insistieren auf der Überlegenheit des Auto-Icons über jede Kopie de facto die Logik symbolischer

Repräsentation und beschwor stattdessen die magische Kraft des Dings selbst. Er war nicht der Einzige, der dieses Charisma gespürt zu haben scheint. Ein Augenzeuge seiner Sezierung entsann sich »eines Gefühls der Macht, das der leblose Körper in der Bezwingung des Vorurteils im Namen des Allgemeinwohls auszuüben schien, und der so mit dem Triumph des Geistes, der ihn mit Leben erfüllt hatte, Hand in Hand ging«⁴.

Benthams These der Überlegenheit des Originals über die Kopie entwertete die Macht des Porträts. Dennoch kann man in seinem Auto-Icon ein – wenn auch bizarres – Echo der in der Gelehrtenrepublik des 17. und 18. Jahrhunderts gängigen Praxis sehen, die Porträts gelehrter Männer zu sammeln und damit die Lesesäle von Bibliotheken, Universitäten und Privatgelehrten zu schmücken – als Erinnerungshilfe und als Beispiele von Tugend, Beharrlichkeit und Glauben. In einer Zeit, die im Gesicht die Seele und das Naturell eines Menschen erkennen zu können glaubte, galt ein exzellentes Porträt unweigerlich als ideales Unterrichtsmittel, um die Physiognomie des Genies zu studieren. Ja, man hielt solche Porträts (und geriet dabei in die Nähe des »Fetischistischen«) sogar für sprechende Bilder, die den Betrachter gewissermaßen zu einer Unterhaltung mit dem »abwesenden Weisen« aufforderten.⁵ Diese Tradition klang in Benthams Hoffnung nach, dass seine posthume Präsenz – stärker denn jedes Porträt – seine Anhänger zu Leistung und Erfolg anstacheln würde. Auf diese Weise sollte der Sinn für das Nützliche und Zweckhafte bewahrt und die Erinnerung an den »Begründer des größten Glückssystems von Moral und Gesetzgebung« lebendig erhalten bleiben. Dies scheint für einen kurzen Moment auch die Hoffnung der Schüler gewesen zu sein; so berichtete ein spöttischer Kritiker von deren Versammlungen, dass Bentham am Tisch sitze, »damit, wie wir annehmen, diese Utilitaristen sich gleichfalls in den Glauben hineinschwindeln könnten, dass der Vater ihrer Sekte, »obwohl tot, dennoch spräche«(»though dead, yet speaketh«)⁶.

Letztendlich überschätzte Bentham jedoch die Konservierungsmethoden seiner Epoche ebenso wie den starken Magen seiner Anhänger. Die Verwalter des University College London, wohin seine sterblichen Überreste 1850 überführt wurden, waren nicht weniger empfindlich. So beschwerte sich Southwood Smith, dass »die Administration ob ihres Besitzes Angst oder Scham zu fühlen schiene«⁷. In den darauffolgenden Jahrzehnten führte das Auto-Icon innerhalb der Universität ein rastloses



»Leben«, bis es nun endlich – und zwar seit Jahrzehnten – zur Dauerausstellung geworden ist.

Benthams unsterbliche Präsenz mag nicht die von ihm selbst erhofften heilsam-lehrreichen Wirkungen gezeitigt haben. Doch wurde er gleichsam zum Maskottchen des UCL und hat als dieses eine unbeabsichtigte rituelle Funktion übernommen. Unzählige Anekdoten ranken sich um ihn. So wird behauptet, Bentham besuche Versammlungen des Universitätsrats und seine Anwesenheit werde dort mit den Worten quittiert, »present, but not voting«. Mythen wie die des wiederholten Diebstahls seines Kopfs oder dessen Gebrauch als Fußball durch übelwollende Witzbolde scheinen unausrottbar. Streiche, Scherze und Legenden sind, wie jeder Anthropologe sofort bemerken würde, ein wichtiger Bestandteil der Identitätsstiftung. In der Tat entsprang auch Benthams Auto-Icon ein hartnäckiger Gründungsmythos, dass er nämlich das UCL selbst erschaffen habe. Ein großformatiges Gemälde aus dem Jahre 1922 setzt das stumme Zeugnis des Auto-Icons gleichsam ins Bild. Es zeigt, strategisch in einer der Eingangshallen positioniert, Bentham bei der Vollendung der Bauarbeiten des Colleges – ein aus vielen Gründen unmögliches Szenario.⁸ Zwar hatte der gealterte Philosoph Geld und Bücher für die Etablierung eines neuen College gestiftet, jedoch ohne eine konkrete Rolle in dessen Gründung zu spielen. Dennoch waren seine Ideen zur säkularen und nützlichen Ausbildung von Kindern der »mittleren und höheren Ebenen« in der Tat federführend. In diesem Sinne bemerkte der ehemalige Kanzler, Sir David Pye, anlässlich von Benthams 200. Geburtstag 1948, dass die Erinnerung an Jeremy Bentham nirgends mehr in Ehren oder sein Einfluss mehr am Leben gehalten werde als »heute und hier« am University College. »Denn obwohl er selbst keiner unserer Gründer war, so war es doch unzweifelhaft Bentham, der die Gruppe junger Männer inspirierte [...], die für die Gründung einer Universität in London verantwortlich zeichnen, die frei sein sollte von den kirchlichen Traditionen der älteren Universitäten; und in der die Hochschulbildung für jeden verfügbar sei, der davon profitiere, ohne Rücksicht auf Religionszugehörigkeit, Politik, Rasse oder Hautfarbe. Was damals gegründet wurde, war de facto das University College, und es ist daher angemessen, dass Benthams Knochen in der Form eines sogenannten Auto-Icons bei uns liegen [...].«⁹

- 1 J. Bentham: »Codicil to Bentham's Will, 29 March and 9 October 1824«, in: *Bentham's Auto-Icon and Related Writings*, hg. von J. E. Crimmins. Bristol 2002, S. 6
- 2 M. St. John Packe: *The Life of John Stuart Mill*. New York 1970, S. 222
- 3 J. Bentham: »Auto-Icon«, in: *Bentham's Auto-Icon and Related Writings*, a. a. O., S. 2
- 4 Zitiert in J. E. Crimmins: »Introduction«, in: *Bentham's Auto-Icon and Related Writings*, a. a. O., S. xliii
- 5 Siehe Fr. Waquet: »Scholars and their portraits in the seventeenth and eighteenth centuries«, in: *Intellectual News* 3 (Spring 1998), S. 24–29
- 6 J. F. Colls zitiert in C. F. A. Marmoy: »The ›Auto-Icon‹ of Jeremy Bentham at University College, London«, in: *Medical History* II/2 (April 1958), S. 83
- 7 Southwood Smith zitiert in J. E. Crimmins: »Introduction,« a. a. O., S. xlvii
- 8 Mein besonderer Dank gilt Professor Philip Schofield, dem Direktor des Bentham-Projekts und Generalherausgeber von dessen gesammelten Werken, für seine großzügige und umfangreiche Auskunft über Benthams Beziehungen zum UCL.
- 9 D. Pye zitiert in Marmoy: »The ›Auto-Icon‹ of Jeremy Bentham«, a. a. O., S. 85